



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schiele, G. W.: Schutz dem deutschen Arbeiter

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wirklichkeit verfehrt, zum Teil auch herber verkannt, dessen ungeachtet nur Schmerzen litt, die auch ihm vertraut waren, nur Ideale träumte, die auch sein Blick erschaut hatte, nur an Wunden frankte, an denen auch er geblutet, wenngleich er sie zu heilen verstand, nur Tränen weinte, deren Quelle auch ihm geflossen, nur daß er sie zu stillen vermocht.“

Wochte der sinnende Betrachter vor dem Denkmal in der Ferne ein lockendes Traumbild aufsteigen sehen? — Ein Nachtrag zu seinem Testament enthält den deutungsvollen Abschnitt: „Es gibt in unserer zeitgenössischen Kunst einen Namen, der jetzt schon ruhmreich ist und der es immer mehr und mehr werden wird — Rich. Wagner. Sein Genius ist mir eine Leuchte gewesen; ich bin ihr gefolgt — und meine Freundschaft für Wagner hat immer den Charakter einer edlen Leidenschaft beibehalten. Zu einem gewissen Zeitpunkt hatte ich für Weimar eine neue Kunstperiode geträumt, ähnlich wie die von Carl August — wo Wagner und ich die Koryphäen gewesen wären, wie früher Goethe und Schiller —, aber ungünstige Verhältnisse haben diesen Traum zunichte gemacht.“



Schutz dem deutschen Arbeiter

Von Dr. G. W. Schiele-Naumburg a. S.



in der Landwirtschaftlichen Wochenschrift für Pommern ist am 18. März 1910 ein Aufsatz erschienen von Amtsrat Kayser-Kastmirsburg. Darin heißt es wie folgt: „Warum verläßt der deutsche Landarbeiter das Land? Weil er auf der einen Seite von Stadt und Industrie stark gesucht wird, und weil er auf der anderen Seite durch die ausländischen Wanderarbeiter unterboten wird.“ — „Will man den deutschen Landarbeiter nicht ganz verlieren, so muß man ihn schützen, wie man die Industriezweige und den Getreidebau geschützt hat, also durch einen Zoll, den der Ausländer am Arbeitsort zu zahlen hat, oder der für ihn vom Arbeitgeber zu zahlen ist.“ — „Die Sezhaftmachung des Arbeiters im großen ist unter den heutigen Verhältnissen vergebene Liebesmüh. Denn sein Konkurrent, der ausländische Schnitter, läßt ihn nicht hochkommen. Der — hat ja gerade unsere freien Arbeiter verdrängen helfen. Ich bin der Überzeugung, daß wir heute noch wie früher eine Menge freier Arbeiter hätten, wenn uns die Möglichkeit gefehlt hätte, Ausländer zu beziehen. Die Sezhaftmachung kann unter den jetzigen Umständen nur gelingen, wo sie mit großen Opfern der Gründer ins Werk gesetzt wird, oder ausnahmsweise günstige Bedingungen vorliegen. Sie wird aber ganz vorzüglich gelingen, wenn man erst den deutschen Landarbeiter auf irgendeine Weise konkurrenzfähig gemacht hat. — Das kann

aber nicht durch den guten Willen und die höheren Lohnzahlungen einzelner Landwirte erreicht werden, sondern nur durch ein Gesetz, welches die Landarbeiter im Vergleich zum Städter und zum ausländischen Wanderarbeiter auf eine bessere, konkurrenzfähigere Basis bringt.“ — „Was soll aus dem deutschen Landarbeiter werden, wenn man ihn gegen seinen Konkurrenten nicht schützt, sondern im Gegenteil seinen schon überlegenen Konkurrenten noch subventioniert?“ (nämlich durch die Getreidezölle, die diesseits der Grenze die Lebensmittel des Arbeiters verteuern, jenseits verbilligen). — „Was würden wir Landwirte denn dazu sagen, wenn man nicht unsere Produkte geschützt hätte, sondern die Produkte des Auslandes subventioniert hätte?“ — „Der Großgrundbesitz wird nur bestehen bleiben, wenn er dafür sorgt, daß ihm tüchtige, zuverlässige Arbeitskräfte zuwachsen und erhalten bleiben, und darum darf er nicht dulden, daß auswärtige Arbeitskräfte durch Subventionierung in die Lage gebracht sind, die Einheimischen zu vertreiben und zu verdrängen.“ — „Es ist auch unsere Pflicht, für unsere Arbeiter die Geschäfte zu besorgen, wer soll es wohl sonst tun?“ — „Nationalpolitisch hat mein Vorschlag den allergrößten Wert. Darüber noch zu schreiben, führt mich zu weit; ich möchte aber alle Landwirte bitten, sich meinen Vorschlag recht ernstlich durch den Kopf gehen zu lassen.“ — — —

Also so kann ein ostelbischer Agrarier aussehen! Ja, wenn sie alle so wären! Nun, im Vertrauen gesagt, ich weiß, daß es noch mehr solche gibt, die ebenso denken. Jedenfalls könnte es die erfreulichsten Folgen haben, wenn dies wichtigste Problem unserer politischen Zukunft ins Rollen gebracht würde durch solchen Anstoß von agrarischer Seite, und wir wollen uns ein Verdienst daraus machen, ihm noch einen Stoß zu geben. Aber halt, da kommt noch eine Stimme zu demselben Thema von einem ganz anderen Instrument und aus einem ganz anderen Lager, nämlich aus dem Lager der „Gelben“.

Die Gelben sind diejenigen deutschen Arbeiter, die es müde sind, unter dem Joch der roten sozialdemokratischen Gewerkschaften zu seufzen. Sie sind bekehrt von dem Glauben an die Notwendigkeit des prinzipiellen Klassenkampfes, an die Nützlichkeit ewiger Streiks, nicht für einen unentbehrlichen Gewinn, sondern nur um der Bewegung, um der Organisation willen angezettelt. Sie wollen mit ihren Familien nicht beständig in der Angst vor einer Hungerkur stehen, die unruhige politische Führer für nötig halten. Sie wollen nicht unter der beständigen Gefahr wirtschaftlicher Vernichtung leben, sobald sie einmal gegen ihre roten Einpeitscher sich auflehnen, sondern sie meinen, daß der Friede mit den Unternehmern auch zuweilen sein Recht und seine Vorteile hat. Diesen Leuten hat man den Spottnamen „die Gelben“ angehängt, und sie haben ihn als Feldgeschrei angenommen.

Zwar unsere Intellektuellen verkennen diese Bewegung. Unsere Studierten leben selber noch unter der Herrschaft des sozialistischen Dogmas, daß der Klassenkampf zwischen Arbeiter und Arbeitgeber eine wirtschaftliche, ja eine kulturelle Notwendigkeit sei, und halten ihn für eine „großartige Kulturbewegung zur

Hebung des vierten Standes“. Sie glauben, es gäbe ohnedem keine Verbesserung der Lebenshöhe des Arbeiterstandes und somit des Volkes, und darum sehen sie unter Streikbrechern und Arbeitswilligen nur rückständige, moralisch und intellektuell minderwertige Elemente, blinde oder böse Verräter der guten Sache. Mit dieser Meinung sind sie allerdings mehr als eine Tagereise hinter der Wirklichkeit zurück.

Gerade in der Aristokratie der deutschen Arbeiterschaft, bei den großindustriellen Belegen unserer berühmtesten Unternehmungen, die den Weltruf der deutschen Industrie begründet haben, an welchem Weltruf neben den Unternehmern auch die Arbeiter ihr gut Teil Verdienst haben, nämlich in den Kruppwerken und Siemenswerken ist die gelbe Bewegung entstanden, und zwar ohne Anstoß von seiten der Unternehmer lediglich als eine Notwehr der älteren Arbeiter, der Familienväter gegen die ruinöse unverantwortliche Streikunruhe der roten Gewerkschaftsführer.

In der Wehr, dem Zeitungsgorgan der Gelben in Augsburg, ist nun ein Aufsatz erschienen, worin es ungefähr heißt, wie folgt:

Seit einem Menschenalter suchen die deutschen Arbeiter ihre Lebenslage zu bessern auf keinem anderen Wege als auf dem des prinzipiellen Klassenkampfes und ewiger Streiks. Ob sie daran recht tun? Ob wohl der deutsche Arbeitslohn heute auch nur um einen Groschen niedriger stände, wenn alle diese unendlichen Opfer sauer verdienter Arbeitergroschen erspart geblieben wären? Wir glauben, daß er um keinen Groschen niedriger stände, eher höher. Denn zur wirtschaftlichen Blüte einer Volkswirtschaft gehört ein gewisser Optimismus. Wie können die Unternehmer herangehen an das, was doch ihre volkswirtschaftliche Aufgabe und Pflicht ist, nämlich neue Auslandsmärkte zu eröffnen, neue Arbeitsmethoden und Maschinen einzuführen, zu versuchen, zu verbessern und zu wagen, wenn sie doch immer fürchten müssen, gerade dann überfallen zu werden, wenn sie mitten im Wagnis am schwächsten sind. Friede nährt, Unfriede verzehrt. Verlieren die Arbeiter den Streik, so sind immer beide geschädigt, Unternehmer und Arbeiter, und mit ihnen die gesamte Volkswirtschaft. Gewinnen die Arbeiter den Streik, so steigt bestenfalls der Arbeitslohn etwas, aber doch nur scheinbar; nach einiger Zeit steht er niedriger als er ohne Streik gestanden haben würde, — wegen des Druckes, den die beständige Streikgefahr ausübt auf die erreichbare Höhe der Fruchtbarkeit der Arbeit. Die Höhe des Arbeitslohnes entsteht eben aus der Fruchtbarkeit und Menge der Arbeitsgelegenheit, also auf natürliche Weise und aus natürlichen Ursachen, nicht aber aus Streit und Meid. Meid und Streit können ihn in der Regel nur mindern, aber nicht erhöhen.

Wohl aber hat die Konkurrenz der kulturärmeren ausländischen Arbeiter den allergrößten Einfluß darauf, wie hoch der deutsche Arbeitslohn und der Lebensstand des deutschen Arbeiters steigen kann. Die Mitarbeit dieser roheren Elemente hält die Kulturhöhe der deutschen Arbeit, die Intensität der Maschinen-

kultur auf einer niederen Stufe fest. Manche Verbesserungen der Arbeitsmethoden können um der Mitarbeit dieser sprachfremden und schlechtgeschulten Kräfte willen nicht eingeführt werden. Ohne sie würde der deutsche Arbeitslohn höher stehen, und zwar nicht zum Schaden der Unternehmer. Denn die deutsche Arbeit würde wohl auf den Arbeiterkopf berechnet teurer, aber auf das Produkt berechnet billiger sein. Also könnten wohl die Unternehmer auf eine Einschränkung, Besteuerung der ausländischen Arbeiter eingehen, wenn sie dafür nur von der ewigen Streikgefahr befreit würden. Sie würden mit dem letzteren mehr gewinnen, als sie mit dem ersteren verlieren können.

Darum meint das Blatt, es gäbe „für die nächste Reichstagswahl keine bessere Wahlparole als diese: Friede zwischen den Unternehmern und der deutschen Arbeiterschaft. Schutz der deutschen Arbeit in Stadt und Land, aber Schutz auch der deutschen Arbeiterschaft gegen die Konkurrenz der ausländischen Arbeiter und Kopfzoll auf jeden fremdsprachigen Wanderarbeiter oder Einwanderer! Wenn Nordamerika, Australien, Dänemark die Einwanderung im Interesse der Hochkultur ihres Arbeiterstandes einschränken, warum sollte das bei uns nicht möglich sein? In Deutschland, dem Lande, das auf seine allgemeine Volksbildung stolz ist, soll erst recht jeder einzelne ein würdiger Sohn und vollwertiger Vertreter seines Volkstums sein“.

Nun aber findet sich noch eine dritte Stimme zu diesem Thema, und zwar wiederum aus einem ganz anderen Lager, aus dem der industriellen Unternehmer. Die Deutsche volkswirtschaftliche Korrespondenz wird von ihren Feinden als Unternehmerblatt und Scharfmacherorgan bezeichnet. In dieser heißt es in Nr. 83 und 84: „Wir brauchen ein Arbeitswilligengesetz. Wenn streiklustige Arbeiter ihre arbeitswilligen Kameraden terrorisieren, verrufen, um ihre wirtschaftliche Existenz bringen, ja körperlich so sehr bedrohen, daß Polizeihilfe nötig ist und daß diese nicht einmal genügt, weil sie doch nicht allgegenwärtig sein kann, so ist der Bürgerkrieg schon da, und die blutigen Vorgänge auf der Straße sind nur die unabwendbare späte Folge, die den Bürgerkrieg für die Unbeteiligten offenbar macht. Der Friedensstand ist da schon verkehrt. Die wilden Leidenschaften sind da schon mächtiger als Gerechtigkeit und Vernunft. Die Wilden, Streitsüchtigen sind dann den Ruhigen, Geordneten über, die Jungen den Alten, die Unverheirateten oder Schlechtverheirateten jedem ordentlichen Familienvater, die Romdies, die Feinde menschlicher Gesittung, jeder Ordnung und Kultur. Diese haben dann das größte Recht auf die Straße und von da aus über jeden Herd einer unter ihnen wohnenden Familie. Es ist die verdammte Pflicht und Schuldigkeit derer, die ein öffentliches Amt haben, die Arbeitswilligen zu schützen, und derer, die die Gesetze geben, die Gesetze so zu gestalten, daß ihr Schutz ausreicht.“

Also ein Arbeitswilligengesetz! Dies Verlangen ist von jener Seite nichts Neues. Nun aber kommt folgende Einschränkung: „Der Arbeitermangel in Deutschland hat in steigendem Maße zur Einführung fremder Arbeitskräfte

geführt. Zu leugnen ist es nicht, daß diese zum Teil minderwertigen fremden Arbeitskräfte auf die Löhne der heimischen Arbeiter drücken. Es läge nahe, diese fremden Arbeiter in großer Zahl bei umfassenden Streiks heranzuziehen, wie Rom die Germanen für seine Kriegsdienste heranzog.“ (Womit Rom sich selbst umbrachte.) „Sollten dann diese fremden Arbeiter auch unter den Schutz eines Arbeitswilligengesetzes gestellt werden? Wir glauben das verneinen zu müssen. In allen Lohnkämpfen, wo der Schutz der Waffen für die Arbeitswilligen eintreten soll, dürfen nicht ausländische Arbeiter unter diesem Schutz herangeholt werden. Wenn ein solcher Streik deutscher Arbeiter durch galizische oder tschechische Arbeiter auch nur einmal gebrochen würde, so wäre das Arbeitswilligengesetz und jeder Schutz der Arbeitswilligen für alle Zeiten gerichtet. Denn allerdings gegen die Konkurrenz dieser kulturfremden, minderwertigen ausländischen Menschenware braucht der deutsche Arbeiter unter Umständen ein Streikrecht, wenn anders der deutsche Arbeiter seine Kulturhöhe, die mühsame Volksarbeit vieler Jahrhunderte, bewahren will. Wir setzen dabei voraus, daß es deutsche Arbeiter sind, nicht nur internationalisierte, vaterlandsfreie Arbeiterfäuste. Streikterror auf der Straße wäre schließlich gerechter als das Leiden solcher Arbeitskonkurrenz bei inneren Lohnkämpfen. Darum kein Arbeitswilligengesetz ohne einschränkende Paragraphen über die Konkurrenz der ausländischen Arbeit. Anders wäre es vor dem deutschen Volke nicht zu verantworten.“ So die sogenannten Scharfmacher.

Diese drei Stimmen sind, in Anbetracht der Lager, aus denen sie stammen, nämlich dem der Agrarier, der industriellen Arbeiter und der industriellen Unternehmer, und in Anbetracht des Geistes, den jede von ihnen atmet, ein Beweis, daß es in Deutschland in allen Parteien doch noch mehr gibt als bloße Interessenpolitik, daß es auch noch Gewissenspolitik gibt, und darauf bauen wir unsere Hoffnung, daß mit Hilfe dieser Gewissenspolitik auch noch ein wahrer Fortschritt unseres Volkes möglich ist; denn das Sittliche ist auch in der materiellen Welt und auch in der politischen Welt doch zuletzt das Siegreiche.

Diese drei Stimmen der Agrarier, der Arbeiter und der Unternehmer kommen mir vor wie die drei Weisen aus dem Morgenlande, die prophezeien von einer neuen Idee als von einem Kindlein, das noch in den Windeln liegt, aber mal ein starker Held werden kann. Wir können solch eine Idee brauchen, die über den allgemeinen gedankenlosen Kampf aller gegen alle wie ein Schlachtruf hinführt, nach dem die Scharen von neuem in zwei Fronten sich ordnen zum ehrlichen Kampf auf grünem Feld.

Unser politisches Leben gleicht einem polygonalen Duell, einer vieleckigen Schießerei. Aber in keinem Programm der vielen Parteien und Parteichen, die sich da im Kampf mit zwei und mehr Fronten abmühen, hat diese Idee „Schutz dem Arbeiter“ einen festen Platz, und das mit Recht; denn sie ist mehr als eine Parteidee.

Diese Idee hat keinen rein agrarischen Charakter. Im Gegenteil, es sieht ja aus, als wenn sie sich gegen das Agrariertum wendet, indem sie von diesem

Opfer verlangt; — und sie ist doch im besten Sinne des Wortes agrarisch. Der Agrarschutz würde ein Ende mit Schrecken nehmen an dem Tage, wo die deutsche Landwirtschaft sich zum größeren Teile oder auch nur zum sehr großen Teile von ausländischen Arbeitern bedienen läßt. Sie ist dann keine deutsche Landwirtschaft mehr. Sie kann nicht mehr für sich anführen, daß sie die Kraftquelle und Gesundheitsquelle des deutschen Volkes und die Mutter des deutschen Heeres sei. Das Wort vom Schutz der nationalen Arbeit wird dann zur Lüge. Die deutsche Landwirtschaft legt sich mit der Einfuhr der fremden Arbeiter einen Strick um den Hals, mit dem sie von ihren Feinden erdrosselt werden wird.

Diese Idee hat auch nicht im alltäglichen Sinne des Wortes konservativen Charakter. Im Gegenteil, parteitechnisch am bequemsten hat es die konservative Partei, wenn es in Ostelbien nur Rittergutsbesitzer und allenfalls noch Pastoren gibt. Alle kleineren Eigentümer und noch mehr alle grundbesitzenden Arbeiter haben auch demokratische und liberale Instinkte und sind darum für die konservative Partei unsichere Mitglieder. — Und doch ist diese Idee im innersten und besten Sinne des Wortes konservativ. Auf dem kleinen Eigentum baut sich die Familie auf und auf der Familie der Staat. Gegen das traditionslose, eigentumslose, familienverachtende, radikale, ungläubige, von den oberflächlichsten Tagesideen genäsführte ungebildete und gebildete Proletariat unserer großen Städte, die ja ins unheimliche wachsen, gibt es kein besseres Gegengewicht als eine zahlreiche grundbesitzende Landbevölkerung. Je voller das Land von kleinen Eigentümern, um so fester steht der Staat, je öder das Land, um so mehr nähert sich das Gleichgewicht dem Umsturz.

Die Idee hat auch nichts gemein mit dem Sozialismus, weder dem roten, noch dem Staatssozialismus oder Kathedersozialismus. Im Gegenteil; indem man das kleine Eigentum auf dem Lande erreichbar macht, nimmt man dem Schwammkopf Sozialismus seinen Nährboden. Der Sozialdemokrat sagt: Los von Grund und Boden muß der Arbeiter, wenn er zu uns gehören soll, und darin hat er recht. Aber eben darum sagen wir: Macht dem Arbeiter das Eigentum am Boden erreichbar, so verschwindet der Sozialismus, das ist das neidische Schielen nach anderer Leute Eigentum.

Und doch ist diese Idee wiederum in einem höheren Sinne des Wortes sozial. Denn sie will der Konstitution der deutschen Gesellschaft diejenige Gesundheit geben, die ihr noch fehlt. Irgendwo muß es in einem Volke eine sichere Leiter sozialen Aufstiegs geben, die auch dem einfachen Fleiß mit wenig Glück erreichbar ist. Zwar glückt es in unseren Städten und in unserer industriellen Kultur vielen Leuten, sie werden wohlhabend, werden sogar reich. Aber das ist Zufall, Glück, Ausnahme. Auf dem Lande muß es ein sicheres regelmäßigeres Aufsteigen geben. Diese Eigenschaft hat die Scholle, daß, wenn sie der kleine Mann nur lange genug mit seinem Schweiße düngt, sie ihn wenn auch nicht reich so doch wohlhabend und außerdem frei und seine Kinder an Leib und Seele gesund macht. Das amerikanische Volk hat an seinem großen

Kontinent noch Arbeits- und Existenzmöglichkeit für viele, das englische Volk hat daselbe an seinen großen Kolonien Kanada, Australien, Südafrika. Das deutsche Volk hat nichts dergleichen, denn unsere Kolonien bieten das nicht und es wächst doch ebenso stark wie jene. Weil jeder Amerikaner die Zuversicht hat und haben darf, daß es ihm gelingen muß, reich oder wenigstens wohlhabend zu werden, daher der Optimismus der Amerikaner, der sie uns überlegen macht trotz unserer größeren Schulung, und daher auch das Fehlen einer mächtigen revolutionären Arbeiterbewegung. Wir Deutschen haben es schwerer und müssen durch größere geistige Anstrengung ersetzen, was uns an natürlichen Vorteilen fehlt. Wir haben nur den einen allerdings auch wertvollen Vorteil, daß wir im Herzen von Europa sitzen, dem wundervollen Erbteil, der bis auf unabsehbare Zeit der zentrale Markt und die Hauptstadt der Welt bleiben wird, und daß wir also mit der Weltwirtschaft wachsen werden. Damit unserem hart arbeitenden Volk die Gesundheit des Gemüts, die Zufriedenheit erhalten bleibt, muß es auch für seine beschlossenen Söhne die Möglichkeit sichern, daß sie wenn auch nach mühevolem Erwerb die wirtschaftliche Selbständigkeit, die Freiheit vor sich sehen. Das wichtigste Arbeitsinstrument des Menschen ist der Boden. Gebt dem Menschen nur ein kleines Fleckchen Boden und er wird mit dem Sonnenlicht zusammen darauf eine wunderbare Ernte hervorzaubern, vielleicht eine Obstzucht oder Geflügelzucht, vielleicht ein kaufmännisches Geschäft, das immer weitere Kreise zieht, vielleicht eine Fabrik, die sich beständig vergrößert, vielleicht auch nur eine Kinderstube blondköpfiger Jugend, die es ihrerseits unternehmen wird, die Erde zu erobern.

Nun aber liegen große Felder deutschen Bodens unlösbar fest miteinander verschnürt, teils durch Besitz der toten Hand, teils durch das Fideikommißrecht und endlich, was das allgemeinste und darum schlimmste ist, durch unser Hypothekenrecht. Wenn dies deutsche Land dem Volk geöffnet würde, so würde das uns ähnlichen Gewinn bringen, wie einst die Eröffnung der großen Getreideprovinzen und des wilden Westens dem nordamerikanischen Volke. Die Landfläche ist zwar hundertmal kleiner, aber dafür der Boden hundertmal wertvoller, weil ganz Deutschland, weltpolitisch angesehen, den Wertcharakter von städtischem Boden hat. Diese Landöffnung heißt innere Kolonisation. Sie ist die wichtigste Aufgabe unserer Zukunft. Sie wird aber nicht gelingen, solange der deutsche Arbeiter auf dem Lande mit der Konkurrenz der ausländischen Arbeiter ringen muß. Darum Schutz dem deutschen Arbeiter!

Diese Idee hat auch nicht eigentlich antipolnischen Charakter. Im Gegenteil; wenn das deutsche Volk erst nicht mehr das beängstigende Schauspiel vor Augen sieht, daß die polnische Flut Scholle um Scholle vom deutschen Lande reißt, sich dabei stärkt durch Zuzug von jenseits der Grenze und immer tiefer nach Pommern, Brandenburg, Westfalen sogar hineinzingelt, wenn es nur noch zu tun hat mit dem Polentum, soweit das nun einmal in den Reichsgrenzen wohnt, und das doch schließlich zu ertragen ist, so wird das deutsche Volk auch die quälende Bedrängungspolitik gegen dieses Polentum aufgeben.

Und diese Idee gibt doch die einzig wirksame Fortsetzung unserer Polenpolitik, die ja doch zweifellos am Ende ihrer Kräfte angekommen ist. 350 Millionen Mark haben wir ausgegeben und der Erfolg ist, daß wir 100000 Hektar verloren haben. 3500 Mark für den Hektar, um ihn zu verlieren? Wie kommt das?

Das kommt daher: Wo der deutsche Arbeiter nicht mehr leben kann, da kann auch der deutsche Kleinbauer sich nicht mehr halten. Zum Gedeihen des Kleinbauernstandes gehört, daß der Nachwuchs vorübergehend oder dauernd unterkommen kann in einem anständigen freien Tagelöhnerstande. Der Sohn des einen Bauern dient beim andern als Knecht, und ebenso die Mägde. Kleiner Besitzer und Tagelöhner, beide müssen Blutsbrüder sein, die an einem Tische miteinander essen. Wo aber kulturfremde, minderwertige Tagelöhner einziehen, da wird dies Verhältnis gestört. Der Arbeiterstand in seiner untersten Lage wird unanständig. Der Nachwuchs der kleinen Besitzer geht in die Städte, und endlich kommen die leergestorbenen Höfe an das eingewanderte Volk. So verschieben sich die Grenzen. Nun kann man wohl eine gewisse mittlere Sorte Bauern, die gerade mit der eigenen Arbeit auskommt, mühsam anpflanzen. Sie lassen sich vielleicht auch erhalten, obwohl es keine Besitzgröße gibt, die niemals fremde Arbeit brauchte, weil die Arbeitskraft einer Familie im Laufe eines Menschenlebens bedeutend schwankt. Zu gleicher Zeit aber verschwindet der urständige Bauernbesitz in eine andere Gegend und wir wissen, daß dasselbe Geld, mit dem der preußische Staat hier gekauft hat, dort benutzt wird, um den deutschen Kleinbesitz auszukufen. Die Moral davon ist, daß es in der heutigen wirtschaftlichen Welt keine bloße Bauernkolonisation geben kann, daß der wichtigste Mann in der Kolonisation der besitzlose Arbeiter ist. Wo er einzieht, da folgt der Kleinkaufmann, der Kleinbesitzer, schließlich auch der Arzt und der Rechtsanwalt, und es entsteht endlich ein vollständiges Volk mit allen Ständen. Darum: wenn wir kolonisieren wollen, so dürfen wir den deutschen Arbeiter nicht vergessen. Ohne ihn wird es nichts.

Ferner: Muß diese Idee etwa dem Zentrum feindlich erscheinen? Müssen etwa die deutschen Katholiken es mit Sorge ansehen, wenn in unseren Ostprovinzen statt polnischer Katholiken etwa pommersche Protestanten die Schulen füllen? Werden dadurch die Machtverhältnisse der Konfessionen verschoben zu Ungunsten der Katholiken? Im Gegenteil; wenn die deutschen Katholiken nur mit sich zu tun haben, so wird ihnen niemand ihr Recht nehmen können. Obwohl eine Minorität, werden sie ebenso viel bedeuten als die protestantische Hälfte des Volkes. Weil sie nur Glieder des deutschen Volkes sind, so werden sie unbestegbar sein. Wenn sie aber sich verbinden mit einem feindlichen Volkstum, so werden sie es büßen müssen und werden für die Freiheit ihres Glaubens und ihrer Kirche nichts gewinnen, sondern verlieren.

Endlich: Wie steht diese Idee zum Programm eines starken deutschen Liberalismus? Ist sie ihm feindlich?

Allerdings, insofern diese Idee als eine Folgerung, Erweiterung und Befestigung des Agrarschutzes, insbesondere auch der Kornzölle und Viehzölle erscheint, mag sie manchem Liberalen fremd und verdächtig vorkommen. Auch solchen liberalen Parteien, die ihre Hauptstütze in den beweglichen großstädtischen Massen und in deren Unzufriedenheit suchen, die gern mit der Sozialdemokratie konkurrieren möchten, mag sie gleichgiltig oder unsympathisch erscheinen. Aber einem wahren Liberalismus sollte sie hochwillkommen sein. Wirkliche Freiheit und Selbstverwaltung sind nur möglich in einem Volke, dessen verschiedene Stände, wenn auch durch Reichtum geschieden, doch durch Bildung, Erziehung, Familiensitten, Schule, Glaube, Sprache und Rasse möglichst ähnlich einander sind, so daß die Verschiedenheiten der Standeshöhe nur mehr als äußerliche Zufälligkeiten vergänglichen Glücks erscheinen. Rassenkämpfe und Klassenkämpfe sind die größten Feinde der wirklichen Freiheit des Volkes. Wenn erst ein innerer Feind z. B., ein rassenfremdes Volk im Staate aufmarschiert, so werden alle Freiheiten unmöglich, z. B. Gemeindefreiheit, Freiheit des Unterrichts und der Erziehung, Vereinsfreiheit, weil sie sofort ausschlagen zu Begünstigungen des inneren Feindes. So wird das deutsche Volk noch an allen schon erworbenen Freiheiten und an allen zukünftig möglichen irre werden, wenn es in seinem Staate ein wachsendes Polentum aufsteigen sieht. Außerdem aber wohnt die wirkliche Freiheit eines Volkes überhaupt nicht in den großen Städten, wo das Volk immer den Charakter einer nur ab und zu wilden, zumeist bezähmbaren, knechtschaftswilligen Herde hat. Die wahre Freiheit eines Volkes wohnt nur in der Anzahl der kleinen freien Gemeinden, besonders auch auf dem Lande. Dort wenigstens sollte sie wohnen. Darum ist die innere Kolonisation auch eine Forderung des wirklichen Liberalismus. Ohne Aussperrung der ausländischen Arbeiter aber gibt es keine innere Kolonisation.

Nun aber gibt es bei uns noch die große Partei der Interessenpolitiker, die in allen Lagern zu Hause sind und die sich mit Vorliebe Realpolitiker nennen. Sie meinen, in der Politik handle es sich immer nur um die materiellen Interessen, um den Geldbeutel. Sie werden über diese neue Idee den Kopf schütteln und sie für reine Ideologie erklären. Es gewinnt ja keine Partei daran, ja von manchen, nämlich den Agrariern, verlangt sie Opfer. Und es ist wahr, es hieße Übermenschliches von den Agrariern verlangen, wenn man erwarten wollte, sie sollten sich freiwillig solche Opfer auferlegen. Der Idealismus allein ist in der Politik nur zu oft hilflos schwach. Kluge Politiker versuchen darum immer, wenn sie den schweren Lastwagen einer guten Sache durch den zähen Dreck der Hindernisse schleppen lassen wollen, kräftigeres Zugvieh davor zu spannen, materielle Interessen, blinde Leidenschaften und Vorurteile. Aber das ist blindes Rindvieh, das nicht weiß, wohin es zieht, Lenker bleibt immer der reine Idealismus auch in der Politik. Aus dem Bank der materiellen Interessen, die immer mannigfach sind, kann immer nur Zwietracht entstehen, niemals die Eintracht, die ein großes Volk zu einer siegreichen Tat

bringt. Der Egoismus genügt vielleicht als Führer für das Alltagsleben, mancher glaubt auch, daß er für ein Menschenleben ausreicht. Aber über das Menschenleben hinaus reicht er nie, und darum reicht er nicht aus zur Lenkung der Taten eines Volkes. Hier herrscht allein der Idealismus. Das möchte ich noch belegen mit einem Ausspruch, der von einem großen Manne des Geistes und der Tat stammt, von Gneisenau.

Was war wohl materieller, als der Druck, den Napoleon nach Jena auf das niedergeworfene Preußen ausübte, und was war wohl realpolitischer als die Aufgabe, diesen Druck des Blutsaugers abzuwerfen. In einer Denkschrift darüber schrieb Gneisenau an den König, man solle die Geistlichen auffordern, in ihren Kirchen über die Makkabäer zu predigen und dadurch das Volk zum Befreiungskampf aufzurufen. Der König schrieb dazu an den Rand: „als Poesie gut.“ Darauf antwortete Gneisenau an seinen König: „Religion, Gebet, Treue zum König, Liebe zum Vaterland und zur Jugend, alles das ist Poesie. Auf Poesie ist die Festigkeit der Throne gegründet.“ Ebenso wie die Festigkeit der Throne ist auch die wirtschaftliche Zukunft eines Volkes auf Poesie gegründet. Die tausend Eisenbahnschienen, die ein großes Volk legt, um damit das Land der Zukunft zu befahren und wirtschaftlich zu erobern, sind auch Poesie. Aus dichten wird trachten. In der Politik sind die Ideen gewaltige Realitäten, welche wirken, Mächte der Wirklichkeit.



Das Glück des Hauses Rottland

Roman

Von Julius R. Haarhaus

IV.

Der Holzheimer Pastor war, was das Predigen anlangte, weder ein Bourdaloue noch ein Abraham a Santa Clara, und wenn er in der Rottländer Kapelle nach der Messe die Kanzel bestieg, durfte er bei der kleinen Gemeinde nur auf ein sehr bescheidenes Maß von Aufmerksamkeit rechnen. Heute — es war am Sonntag nach des Freiherrn glücklicher Brautfahrt, — gab er sich ganz besondere Mühe, und doch hätte man unter den Teilnehmern am Gottesdienste wohl nicht einen einzigen gefunden, dem ein Gedanke oder auch nur ein Wort aus der Predigt im Gedächtnis haften geblieben wäre.

Denn heute gab es in der Kapelle etwas zu sehen, was wunderbarer war als alle Mirakel des Alten und des Neuen Testaments: im Gestühl der Patronats-herrschaft saß zwischen den beiden alten Damen die Mergel aus Holzheim! Die Männer betrachteten sie mit einer Art von heiterem Wohlwollen, denn sie kannten die Schwäche ihres Gebieters für glatte Gesichter und rote Wangen und ahnten

Grenzboten IV 1911

16